

**I | N | H | A | L | T** | X | X | X

8 Gorch Pieken  
Vorwort

X **Gewalt und Geschlecht  
Denkansätze**

- 12 Daniela Döring | Hannah Fitsch  
**Fight Like a Girl!**  
Eine feministische Perspektive auf  
das Ausstellen von Gewalt und  
Aggression
- 20 Holger Brandes  
**Ehrenmänner und Global Player**  
Über Männlichkeit im historischen  
und kulturellen Kontext
- 30 Gerhard Kümmel  
**Gewalt überwinden qua  
Geschlecht?**  
Oder: Hat Gewalt ein Geschlecht?
- 38 Alice Schwarzer  
**Gewalt und Geschlecht**
- 46 Andrea Rudolph  
**Von Feministischen Gewalt-  
reflexionen zu einem neuen  
Aufklärungsverständnis**  
Christa Wolfs »Voraussetzungen  
einer Erzählung Cassandra«
- 54 Petra Jürgens  
**»Love is a Battlefield«**  
Grabenkämpfe im Schlachtfeld  
Ehe
- 62 Beate Arnold  
**Friedensarbeit und  
Gender-Aspekte**  
Soziale Beziehungen  
verstehen und Konflikt-  
dynamiken identifizieren

X **Gewalt und Geschlecht  
in Antertum, Religion  
und Gesetzgebung**

- 74 Jochen Fornasier  
**Frauen unter Waffen**  
Die Amazonen der griechischen  
Mythologie und ihr Bezug zur  
antiken Realität
- 86 Anja Hellmuth Kramberger  
**Andere Länder, andere Sitten**  
Grabbeigaben und ihre  
geschlechterspezifische Zuord-  
nung in Elitengräbern zwischen  
Hallstattraum und skythischem  
Kulturkreis in der Eisenzeit
- 96 Barbara Stollberg-Rilinger  
**Geschlecht und Religion**
- 104 Thomas Fischer  
**Gewalt, Geschlecht, Strafrecht**  
Eine Skizze über Bedeutungen



»	D	A	N	N	X	W	E	R
D	E	X	I	C	H	X	S	I
E	X	Z	E	R	S	C	H	M
E	T	T	E	R	N	„	«	X

Adlige und fürstliche Frauen der ausgehenden Frühneuzeit als Kriegersakteure

11 | Die Schlacht von Almansa, Öl auf Leinwand, 1709. In der Schlacht von Almansa (1707) siegte die französisch-spanische Armee Philipps V. über »Portugiesen, Engländer und Holländer«.

Als am 25. April 1707 zwei Heere in der glutheißen Ebene vor dem zentralspanischen Städtchen Almansa aufmarschierten, war eigentlich alles wie immer. Wie immer, wenn das Ancien Régime Krieg führte, stammten die etwa 42 000 Soldaten dermaßen aus aller Herren Länder, dass man kaum behaupten kann, es sei hier eine französische gegen eine britische Armee angetreten: französisch-spanisch-italienisch-irisch und britisch-niederländisch-portugiesisch-hugenottisch trifft es besser. Die Briten wurden von einem Franzosen und die Franzosen von einem Briten kommandiert, einem vertriebenen Königssohn übrigens, der hier das Heer seiner regierenden Schwester angriff. Ebenfalls wie immer in dieser Zeit ging es den Kriegführenden weder um Religion noch Ideologie, sondern um Erbrechte – diesmal die eines Österreichers und eines Franzosen, die Spaniens Krone beanspruchten. Und wie immer schließlich waren auch in dieser Schlacht wieder alle Beteiligten entschlossen, ihr Überleben der Geometrie anzuvertrauen.

Die Infanteristen jener Zeit mussten in Linien aufeinander zu marschieren, weil das Feuer ihrer unpräzisen Gewehre nur dann jemanden traf, wenn Hunderte nebeneinander Stehende gleichzeitig auf einen ähnlich organisierten Feind schossen. Sie mussten diese Linien aber auch deswegen halten, weil jede Lücke der feindlichen Kavallerie erlaubt hätte, sie zu umgehen und von hinten anzugreifen, wogegen Infanterie aufgrund ihrer rigiden Formation wehrlos war. An diesem Tag freilich wurde die Geometrie den Reitern zum Verhängnis. Auf dem rechten Flügel der Briten stand portugiesische Kavallerie, die der Marqués das Minas in einem falschen Winkel vorrücken ließ. Ein General der Gegenseite erkannte die ungedeckte Flanke der Portugiesen, brachte schnell mehrere Tausend Reiter zusammen und ließ diese dann gleichzeitig von der Flanke und frontal angreifen. Die Angegriffenen hatten keine Chance. Innerhalb kürzester Zeit zerbrach die Schlachtordnung der Briten. Tausende wurden noch auf dem Schlachtfeld massakriert, zahllose weitere auf der Flucht von Bauern erschlagen. Dort aber, wo der schwer verletzte Marqués das Minas und ein paar Getreue aussichtslosen Widerstand geleistet hatten, fanden die Sieger den Leichnam einer *en amazone*, also in Kriegsmontur gekleideten Frau, die den Marqués als Geliebte begleitet haben soll.

Nur ein einziger Bericht erwähnt die Tote, und auch dort bleibt sie namenlos.<sup>1</sup> Wir wissen daher nicht sicher, ob sie ebenso von Adel war wie der Mann, an dessen Seite sie starb. Wenn wir diesen Essay über die Rolle fürstlicher und adliger Frauen in den Kriegen der Epoche zwischen 1648 und 1789 trotzdem mit ihrem Tod eröffnen, dann deshalb, weil er eine Ausnahme ist, anhand derer sich die Regel erkennen lässt. Die bei Almansa gefallene Unbekannte war nämlich nicht bloß die einzige adlige oder wenigstens indirekt zur Elite gehörende Frau jener Epoche, die als aktive Kriegsteilnehmerin getötet wurde, sondern wohl auch die einzige solche Frau, die sich überhaupt in eine Schlacht begab. Auf den ersten Blick mag das nicht überraschen; trotzdem lohnt es sich, den Gründen dafür nachzugehen, weil sie zu anderen Formen weiblicher Berührung mit dem Krieg überleiten.



|2|  
 Nach Anthony van Dyck:  
 Charlotte de La Trémoille,  
 Countess of Derby (1599 –  
 1664), Öl auf Leinwand,  
 1670 – 1699. Kämpferin im  
 englischen Bürgerkrieg –  
 und Tante der kriegerischen  
 Fürstin Orsini

|3| ▷  
 Atelier der Brüder Beaubrun:  
 Anne-Geneviève de Bourbon,  
 Duchesse de Longueville,  
 Öl auf Leinwand, 1640.  
 Treibende Kraft im französi-  
 schen Bürgerkrieg (Fronde)

Ihr Stand war es schon einmal nicht, der adlige oder fürstliche Frauen der Vormoderne von Kampfhandlungen fernhielt. Adel und Herrscherhäuser verstanden sich so sehr als Ritter, dass sich selbst Könige noch im 18. Jahrhundert persönlich an die Spitze ihrer Heere stellen konnten. Offizier zu werden war der bevorzugte Beruf des Adels, obwohl man sich dabei realer Lebensgefahr aussetzte; der Königsohn Herzog von Berwick beispielsweise, der 1707 bei Almansa gesiegt hatte, verlor sein Leben 1734, als ihm bei der Belagerung von Philippsburg eine Kanonenkugel den Kopf abriß. Aber auch physische Anforderungen hätten die Frauen der Oberschicht nicht zwangsläufig vom Kämpfen abhalten müssen. Wo heutige Waffensysteme per Knopfdruck bedient werden, mussten zwar Offiziere des 18. Jahrhunderts neben Pistolen auch den Körperkraft erfordernden Kavalleriesäbel benutzen (Gewehre waren nur etwas für einfache Soldaten). Ihre Hauptaufgabe war jedoch Truppenführung, und da diese auch von entsprechend ausgebildeten Frauen hätte geleistet werden können, ist es klar, dass ihr Ausschluss vom Offiziersstand eine Konsequenz von Geschlechterstereotypen war. Das Europa des Ancien Régime war eine patriarchalische Welt, die Männern und Frauen komplementäre Rollen zuschrieb, und gerade weil die Männer dieses Standes sich selbst



dann in überholten Plattenpanzerrüstungen malen ließen, wenn sie nie auf mehr als ein Rebhuhn geschossen hatten, kamen sie auch nicht auf die Idee, Frauen Krieg führen zu lassen. Einerseits.

Andererseits freilich erkennen wir Grautöne, sobald wir uns der Frühzeit der Epoche zuwenden. In der Mitte des 17. Jahrhunderts, als aus dem Chaos der Religions- und Bürgerkriege etwas stabilere Staaten entstanden, begegnen uns nämlich noch reihenweise fürstliche und hochadlige Frauen, die militärische Gewalt ausübten. Dies geschah keineswegs nur in der indirekten Form, in der etwa Schwedens Heere für Königin Christina (reg. 1632 – 1654) kämpften oder die Söldner der Landgrafschaft Hessen-Kassel ab 1637 elf Jahre lang der verwitweten Landgräfin Amalie Elisabeth gehorchten. Auch unterhalb der Herrscherebene finden sich Frauen wie die Countess of Derby, die 1644 im englischen Bürgerkrieg ihren befestigten Familiensitz gegen eine Belagerung verteidigte, oder die Duchesse de Longueville, die in der französischen Fronde ab 1648 eine Hauptrolle spielte; sie war auch die treibende Kraft bei der Rebellion ihres Bruders Condé, die am 2. Juli 1652 vor den Toren von Paris kulminierte.



14|  
Vigilius Erichsen: Reiterbildnis  
der Zarin Katarina II.,  
Öl auf Leinwand, um 1770

Condés Heer wäre vernichtet worden, wenn nicht von innerhalb der Stadt eine weitere Prinzessin eingegriffen hätte. Die 25-jährige Königscousine Mademoiselle de Montpensier, die man bei Hof einfach »Mademoiselle« nannte, begab sich in die Bastille, um von deren Mauern herab die angreifenden Königlichen zu betrachten; sie waren nah genug, dass sie einzelne Gesichter erkannte. Da sie wusste, dass dieses Heer keine Gefangenen machen sollte, befahl sie dem Festungsgouverneur, die Kanonen der Bastille umzudrehen, die normalerweise auf die Stadt gerichtet waren: Nun beschossen sie die Regierungstruppen und retteten Condés Rebellen. Auf den gegenüberliegenden Hügeln aber hatte dem als Oberbefehlshaberin der Krontruppen die Königinmutter Anna zugesehen, und so starb an diesem Tag auch der langgehegte Plan, Mademoiselle mit Annas Sohn Ludwig XIV. zu verheiraten.<sup>2</sup>



15|  
Georg Christoph Grooth:  
Reiterbildnis der Zarin  
Elisabeth Petrowna mit  
dem Mohren (Ausschnitt),  
Öl auf Leinwand, 1743

Sowohl Elisabeth Petrowna als auch Katharina II. (die Große) ließen sich in der Uniform jener Leibgarde malen, mit der sie sich auf den Zarenthron geputscht hatten.

Die Fronde scheiterte bekanntlich dennoch. Ab 1648 machte sich eine durch stehende Heere vergrößerte Königsmacht europaweit daran, adlige Opposition teils einzuschüchtern, teils jedoch auch einfach in ihr System einzugliedern. Das hatte zwei Konsequenzen. Erstens blieb Krieg zwar ein Familiengeschäft der Elite, das auch deren Frauen involvierte. Die wachsende Größe der Heere brachte es jedoch mit sich, dass nur noch Herrscherhäuser es sich leisten konnten, auf eigene Rechnung Krieg zu führen. So sank mit der Zahl der kriegsauslösenden Familien auch die Zahl der direkt beteiligten Frauen. Zweitens endeten die Bürger- und Religionskriege, in denen man bis zur Vernichtung gekämpft hatte und die keineswegs zufällig den Hintergrund der obigen Beispiele bilden. Lady Derby, Madame de Longueville und Mademoiselle hatten militärisch interveniert, weil sie im Kampf gegen eine potenziell vernichtende Bedrohung abwesende Männer

ersetzen und Besitz verteidigen mussten; sie konnten sich daher dem Kampfgeschehen nicht so entziehen, wie ihre Nachkommen das in den nächsten 150 Jahren tun würden. Dabei spielten sie auch ohne Kampfausbildung eine tragende Rolle, weil ihr Status mehr bedeutete als ihr Geschlecht. Das einzige, was in der ständischen Gesellschaft die Geschlechterungerechtigkeit abschwächte, war nämlich jene noch mächtigere Ungerechtigkeit, der zufolge sozialer Wert von Abstammung abhing. In diesem System war eine hochadlige Frau zwar weniger als ein hochadliger Mann, zugleich jedoch ungleich viel mehr als ein Kleinadliger oder Bürgerlicher, und so war es für den Gouverneur der Bastille denn auch gar keine Frage gewesen, ob er den Befehl der Königsconsine befolgen würde.

Diese Rahmenbedingungen galten bis 1789. Wenn Kriegshandlungen ranghoher Frauen dennoch ab 1652 verschwanden, dann lag dies am Ende der Bürgerkriege. Dafür spricht auch, dass ähnliche Momente sich noch am ehesten dort finden, wo die Entwicklung hin zur stabilen Königsherrschaft ausblieb oder sich verzögerte. Das Pariser Szenario etwa wiederholte sich im Danzig des Jahres 1734, als die Stadt im Rahmen eines polnischen Bürgerkriegs belagert wurde und die erste Kanone der Verteidiger von Fürstin Franciszka Massalska abgefeuert wurde.<sup>3</sup> In Russland dagegen, wo unklare Erbfolge ab 1725 politische Instabilität produzierte, wurden die beiden dramatischsten Putsche jeweils von akut bedrohten Frauen aus dem Herrscherhaus angeführt. Dabei musste sich Großfürstin Elisabeth Petrowna 1741 von Soldaten tragen lassen, um nicht im Schnee steckenzubleiben, während Zarengemahlin Katharina sich 1762 hoch zu Ross und in Gardeuniform an die Spitze ihrer Truppen setzte, um ihrem Ehemann dessen Thron abzunehmen (nur das mit Marlene Dietrich verfilmte Treppen-Hinaufreiten im Winterpalast ist dann doch zu schön, um wahr zu sein). Auch hier also wieder dasselbe Muster: Hochgeborene Frauen griffen zur Gewalt, wenn aus politischer Instabilität existenzielle Bedrohung wurde und es in ihrer Dynastie keinen brauchbaren Mann gab (der abgesetzte Zar war im einen Fall nahezu geistesgestört, im anderen Fall 15 Monate alt).

Von diesen Ausnahmen hob sich der Normalfall des Ancien-Régime-Krieges auf den ersten Blick positiv ab. Die Zerstörungskraft dieser Kriege war zwar nicht annähernd so begrenzt, wie man es lange behauptet hat. In einem Punkt aber stimmt die ältere Interpretation: Es ging für die Mächtigsten fast nie um alles oder nichts. Auch ein besiegter Monarch musste nicht fürchten, dass Sieger oder gar Untertanen ihm die Krone oder das Gros seiner Territorien nehmen würden – schon deshalb nicht, weil in Ermangelung ideologischen und religiösen Hasses der Feind von heute der Verbündete von morgen war, den man umso weniger vernichten wollte, als man den momentanen Verbündeten ihre Landgewinne ja auch nur zähneknirschend gönnte. So erwuchs aus Gleichgewichtspolitik und geteilter Kriegerideologie die seltsame Situation, dass es für Offiziere und Soldaten zwar in der Kampfsituation um Leben und Tod ging, man sich aber schon unmittelbar danach wieder von Cousin zu Cousin behandelte; der spanisch-belgisch-italienische Festungskommandant, der 1667 dem ihn belagernden Ludwig XIV. jeden Tag Eis für dessen Limonade schicken ließ, war in dieser Hinsicht nur die buchstäbliche Spitze des Eisbergs.

Der Nachteil dabei war freilich, dass Krieg für die Eliten machbar blieb; wenn dynastischer Ehrgeiz und Ritterideologie zum Krieg drängten, stand dem wenig entgegen. Die Herrscherfamilien führten daher so regelmäßig Krieg, dass Europa in 141 Jahren nur 43 Friedensjahre erlebte, und daran änderte sich auch dann nichts, wenn an der Spitze eines Herrscherhauses eine Frau stand. Die bereits erwähnten Zarrinnen Elisabeth (reg. 1741 – 1762) und Katharina II. (die Große, reg. 1762 – 1796) führten ebenso viel Krieg wie ihre männlichen Kollegen oder etwa Großbritanniens Königin Anna (reg. 1702 – 1714), deren Armee bei Almansa von ihrem Halbbruder besiegt wurde. Und wie auch anders, wenn man doch die Macht als selbstverständlich männlich verstand? Wie auch anders, wenn doch die Frauen jener Zeit und Elite sich kein bisschen weniger ihrer Dynastie verpflichtet fühlten als die Männer?

Besonders klar zeigen beide Faktoren sich im Fall der lange nur als fürsorgliche Mutter dargestellten Kaiserin-Königin Maria Theresia (reg. 1740 – 1780). Gerade weil ihr die Kinder hauptsächlich eben als Fortsetzung der Dynastie wichtig waren, zeigte sie sich auch bereit, deren Erbe



161  
Hyacinthe Rigaud: Elisabeth  
Charlotte, Herzogin von  
Orléans (Liselotte von der  
Pfalz), Öl auf Leinwand,  
um 1713

buchstäblich ohne Rücksicht auf Verluste zu verteidigen. Um verlorene Territorien zurückzugewinnen, führte sie insgesamt 15 Jahre Krieg und erklärte dabei 1741: »Alle meine Heere [...] sollen eher vernichtet werden, als dass ich etwas abtrete.«<sup>4</sup> Maria Theresias Entschlossenheit ging mit einer Bejahung des Kriegswesens einher, die sich im Ausspruch »Ich bin ganz militärisch« ebenso ausdrückte wie im Willen, ihre männlichen Feldherren mit detaillierten Befehlen fernzusteuern. Ihre Angreifbarkeit als Oberbefehlshaberin motivierte die Kaiserin zu symbolischen Inszenierungen wie dem »Damen-Rossballett« von 1743 – ein turnierähnliches Reiterspiel, bei dem anstelle der üblichen Männer diesmal Herrscherin und Hofdamen Feinde aus Pappmaché vom Pferd herab köpften oder aufspießten. Für das Kommando im Feld bevorzugte Maria Theresia dagegen nicht zuletzt deswegen ihren Schwager, weil der Oberbefehl so nah an ihrer Person blieb. Katharina der Großen hingegen blieb diese Möglichkeit verwehrt, da sie ja überhaupt nur durch Ausschaltung des übrigen Herrscherhauses auf den Thron gekommen war. Ihre offiziellen Liebhaber dagegen, ausnahmslos Offiziere, wählte sie ganz bewusst danach aus, dass sie als Feldherren ebenso geeignet waren wie zur Putschabwehr. Fürst Grigorij Potjomkin wurde so nicht bloß 1783 zum Eroberer der Krim, sondern auch zum Vorbild jedes ehrgeizigen Offiziers. Die britische Königin Anna andererseits ernannte gleich nach Regierungsantritt 1702 den Herzog von Marlborough fast einzig deswegen zum Oberbefehlshaber, weil seine Frau ihre Oberhof-

meisterin und beste Freundin war (dass aus der Liaison von Marlboroughs Schwester Arabella Churchill mit Annas Vater der nun für die Gegenseite kämpfende Berwick hervorgegangen war, störte niemanden). Die nächsten zehn Sommer würde Marlborough auf dem Kontinent verbringen, während seine Frau ihm bei Hof jenen Direktkontakt mit der Macht garantierte, für den Generalsehefrauen damals in ganz selbstverständlicher Arbeitsteilung zuständig waren.

Natürlich waren die wenigen Herrscherinnen Extremfälle. Auch die nur als Herrscherehefrauen zum Titel gekommenen Königinnen oder Kaiserinnen waren jedoch eng an das Kriegsgeschäft angebunden. Dass man wie Ludwig XIV. samt Frau in den Krieg zog, war zwar ebenso selten wie seine gleichzeitige Gewohnheit, auch eine oder mehrere Hauptmätressen mitzunehmen (der Nachfolger Ludwig XV. belebte 1744 nur diesen letzteren Brauch wieder); beides erwuchs auch daraus, dass sich dieser König nur zu Belagerungen begab, die zwar besonders mörderisch waren, außerhalb der Kanonenreichweite aber wie eine riesige Open-Air-Inszenierung »genossen« werden konnten. Paraden und Manöver samt kompetenter Einschätzung von Kampfkraft und »Schönheit« der Truppen (zwei Faktoren, die damals noch seltsam wenig unterschieden wurden) gehörten dagegen umso selbstverständlicher zum Alltag jeder Königin, als fast alle von ihnen auch selbst mehrere Truppenteile »besaßen«: sogenannte Leibregimenter, die unter der besonderen Protektion der nominellen Chefin standen. In Frankreich dagegen kämpfte das »régiment de la reine cavalerie«, eine von fünf der Königin gehörenden Einheiten, 1652 unter den Augen seiner Inhaberin Anna von Österreich im Kampf vor Paris und veranstaltete 1778 anlässlich der Schwangerschaft Marie Antoinettes ein Fest, bei dem man singend Gott bat, »unseren Oberst niederkommen« zu lassen.<sup>5</sup>

Auch diese Einbindungen der Herrschergemahlinnen in das Kriegsmetier berühren aber nur die Oberfläche eines tieferen Zusammenhangs. Die größte kriegerische Funktion solcher Frauen ergab sich nämlich aus den Bedingungen der dynastischen Heiratspolitik. Gerade weil das Ancien Régime die Familien ganz selbstverständlich über die männliche Linie definierte, schrieb es den Frauen die dynamischere Rolle zu. Wer durch väterliche Abstammung einem Haus wie Frankreich, Österreich oder Brandenburg angehörte, konnte dies ja nie mehr ändern. Da die Politik der ständig wechselnden Allianzen jedoch flexible Beziehungen erforderte, fiel die Rolle des beweglichen Elements automatisch den Frauen zu, die man von einer Familie in die andere verheiratete. Welche Konflikte dies mit sich bringen konnte, illustriert der Fall der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans. Als 1688 das Heer ihres Schwagers Ludwig XIV. den Rhein überquerte, gratulierte man ihr in Versailles dazu, weil es ja um die gewaltsame Einlösung ihrer pfälzischen Erbrechte ging, und nur aus ihren Briefen wissen wir, wie sehr es der Prinzessin das Herz zerriss, dergestalt zum Vorwand für die Zerstörung ihrer Heimat geworden zu sein. Die in diesen Briefen spürbare Humanität Elisabeth Charlottes änderte jedoch nichts daran, dass sie die Kriege ihres Schwagers fast geschäftsmäßig kommentierte; wenn sie sich mit ihrer auf der Gegenseite stehenden Tante darüber austauschte, was die Truppen beider Seiten geleistet hätten, dann sieht man, wie bewusst diesen beiden war, dass es sich hier schlichtweg um das Familiengeschäft ihrer Häuser handelte. Elisabeth Charlottes Stieftochter hatte den Kriegerherzog von Savoyen geheiratet und zwei Töchter namens Marie-Adélaïde und Marie-Louise geboren, die 1697 und 1701 mit jeweils zwölf Jahren ins französische Herrscherhaus verheiratet wurden, um den Herzog an Versailles zu binden. Dennoch stellte er sich 1703 gegen Frankreich, wodurch nicht nur seine beiden Teenagertöchter in die Lage kamen, von nun an Armeen den Sieg wünschen zu müssen, die gegen ihren eigenen Vater kämpften. Auch Elisabeth Charlottes Sohn Orléans fand sich 1706 vor Turin an der Spitze einer Armee wieder, die die Hauptstadt des eigenen Schwagers belagerte, bevor er in der Entscheidungsschlacht »einen mousquettenschuß in der linken hüfte undt einen ahm linken arm«<sup>6</sup> erlitt. Im nächsten Jahr schickte sein König Orléans nach Spanien, wo dieser für den Franzosen Philipp V. kämpfen sollte und nur wenige Tage zu spät kam, um bei Almansa zu kommandieren. Die größte Hilfe erhielt Philipp V. in diesem Jahr freilich von seiner Gemahlin Marie-Louise von Savoyen. Am 25. August 1707 gebar sie ihm einen ersten Sohn und machte den Sieg von Almansa dadurch endgültig: Erst jetzt wussten Philipps Anhänger, dass diese Dynastie eine Zukunft hatte.



171  
Louis Elle: Françoise d'Aubigné, Marquise de Maintenon, und ihre Nichte Françoise-Amable d'Aubigné, die spätere Herzogin von Noailles, Öl auf Leinwand, um 1688. Die Heirat der Nichte verschwägte Françoise d'Aubigné mit der Fürstin Orsini.

Auch das gehörte also zur Realität frühneuzeitlicher Kriege: Frauen lösten sie aus, ohne eine Wahl zu haben, und Frauen organisierten sie manchmal sogar. Der ganze spanische Erbfolgekrieg ging letztlich darauf zurück, dass Spanien und Frankreich 1660 einen Friedensschluss mit einer Heirat besiegelt hatten. Genau infolge dieser Ehe jedoch war 1700 ein französischer Prinz einer von zwei feindlichen Erben Spaniens geworden. Der 17-jährige Enkel Ludwigs XIV., den man nun als Philipp V. nach Madrid schickte, war freilich eine fast ebenso unfreie Figur wie all die hin- und herverheirateten Prinzessinnen. Niemand in Versailles traute dem schüchternen Jungen ohne Spanischkenntnisse oder gar seiner zwölfjährigen Verlobten viel zu, und so setzte sich nun ein Netzwerk alter Damen in Bewegung, um Frankreichs Kontrolle über Spanien zu sichern. An seiner Spitze stand Madame de Maintenon, heimliche Ehefrau Ludwigs XIV., die mit Handarbeiten



| 8 |  
 Anne-Marie de La Trémoille,  
 Comtesse de Chalais und  
 spätere Fürstin Orsini,  
 Öl auf Leinwand, um 1670.  
 Hauptorganisatorin des  
 spanischen Erbfolgekriegs

beschäftigt im selben Zimmer saß, wenn der Sonnenkönig mit seinen Ministern Feldzugspläne besprach. Sie beauftragte die am engsten mit ihr verschwägerte Feldmarschallsgemahlin damit, eine zur Erziehung des kindlichen Königspaars geeignete Frau zu finden, und weil die Feldmarschallin praktischerweise eine genau passende Cousine hatte, wurde diese zur Oberhofmeisterin der Königin von Spanien ernannt. Die 59 Jahre alte Dame trug als Witwe eines italienischen Hochadligen den Titel Fürstin Orsini, war dadurch Grandin von Spanien 1. Klasse und somit in Madrid akzeptabel, obwohl sie selbst aus Frankreich stammte. So bekam denn Philipp V. eine Mentorin, die ihn 13 Jahre lang beherrschen würde, während sie im Briefwechsel mit Madame de Maintenon den Kriegseinsatz beider Höfe abstimmte. Als die Fürstin Orsini am 28. April 1707 Nachricht vom Sieg bei Almansa erhielt, schrieb sie euphorisch kurz an Madame de Maintenon, bevor sie ihr im nächsten Brief scherzhaft ihren früheren Pessimismus vorwarf. Diesmal wolle sie das der Verbündeten verzeihen; werde diese aber noch einmal so »melancholisch« schreiben, »dann werde ich Sie zerschmettern und Ihnen nicht mehr Gnade gewähren, als man den Portugiesen und Engländern gewährt hat.«<sup>7</sup>

Natürlich ging auch das nicht gut aus. Nachdem die Fürstin Orsini zweimal ein vorzeitiges Ende des spanischen Erbfolgekriegs verhindert hatte (einmal im Interesse des Königspaars, einmal in dem ihres eigenen Hauses), verlor sie 1714 mit dem Tod der jungen Königin ihre wichtigste Verbündete. Für die fast sofortige Wiederheirat Philipps V. wählte sie eine italienische Prinzessin namens Isabella Farnese aus. Kaum in Spanien angekommen, ließ Königin Isabella die Fürstin freilich auch schon verbannen und mit zerbrochenem Kutschenfenster in einen Schneesturm fahren, den die alte Dame nur knapp überlebte. Dann betrachtete Isabella ihre Lage mit kühler Rationalität. Da die Existenz des 1707 geborenen Stiefsohns ihre eigenen Söhne von der spanischen Krone ausschloss, würde sie ihnen eben anderswo Land und Königstitel beschaffen müssen. Nicht weniger als dreimal (1719, 1733 und 1741) würde sie Spanien einzig dafür in große europäische Kriege führen – und konnte das, weil niemand den inzwischen manisch-depressiven König so beherrschte wie sie; 32 Jahre lang verließ sie ihn kein einziges Mal, während er tags schlief und nachts wachte.

Es wäre zu leicht, Frauen wie diese einfach moralisch zu verurteilen. Die oft noch als Kinder über das Schachbrett der Heiratspolitik verschobenen Königstöchter waren ebenso Opfer eines fatalen Systems wie die adligen Ehefrauen der Offiziere. Nach jedem Gefecht beschrieb Elisabeth Charlotte von Orléans die Verzweiflung höfischer Damen, die einen Bruder, Ehemann oder Sohn verloren hatten, und indem uns das an den Preis erinnert, den diese Männer für ihre dominante Rolle zahlten, verweist es zugleich auf die schwer zu ertragenden Widersprüche in der Rolle ihrer Frauen. Einerseits wurde ihnen von Kindheit an beigebracht, dass Krieg eine Männersache sei, die sie nie verstehen würden. Andererseits aber war diese Männersache auch Kern eines dynastischen Projekts, für dessen Gelingen man die Frauen mitverantwortlich machte. So sahen Aristokratinnen sich verpflichtet, Männern oder Söhnen bei Hof Militärposten zu verschaffen, und waren dann zur Untätigkeit verdammt, während sich in der sommerlichen Kampfsaison entschied, wer aufsteigen und wer sterben würde. Herrschertöchter erzog man dazu, sich in die Fremde verheiraten zu lassen, dort zur Dynastie des Ehemanns zu stehen und doch gleichzeitig alles für die eigene Herkunftsfamilie zu tun, die sie im Leben nie wiedersehen würden; was aber zu tun sei, wenn zwischen diesen beiden Krieg war, das konnte ihnen niemand sagen. Macht und Krieg bildeten untrennbar verquickt ein Familiengeschäft, dem die Frauen der Elite nicht entkamen. Der Blick auf diese fremde Gesellschaft zeigt uns somit etwas, das sich auf jedes System von Ungleichheit anwenden lässt: Die saubere Unterscheidung zwischen Opfern und Tätern wird umso schwieriger, je genauer man hinsieht.

[1] Le Mercure galant, Mai 1707, S. 368; vgl. M. Pérez Samper: En el tercer centenario de la batalla de Almansa, Boletín de la Real Academia de la Historia CCIV (2007), S.172 – 197 (Übers. d. Verf.). [2] Vgl. ihre eigene Darstellung in: Mémoires de la Grande Mademoiselle, hrsg. von Bernard Quilliet, Paris 2005, S. 171 – 173 (Übers. d. Verf.). [3] Pierre Boyé: Stanislas Leszczyński et le troisième traité de Vienne, Paris 1898, S. 266 (Übers. d. Verf.). [4] Zit. n. Barbara Stollberg-Rilinger: Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit, München 2017, S. 114 u. für das Folgende S. 123f. [5] Zit. n. Louis Susane: Histoire de la cavalerie française, Band 2, Paris 1874, S. 161 (Übers. d. Verf.). [6] Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans, hrsg. von Hans F. Helmolt, Leipzig 1924, S. 261. [7] Lettres inédites de Mme de Maintenon et de Mme la princesse des Ursins, ohne Hrsg., Band 3, Paris 1826, S. 468 (Übers. d. Verf.).